

pfarreiblatt

3/2021 1. bis 15. Februar Zentralredaktion



Bild: Jose R. Martinez, jrm-photoworks

Werben für kirchliche Berufe

Die «Chance Kirchenberufe» packen

Seite 2/3

Thomas Leist, Leiter der Kampagne «Chance Kirchenberufe»

Berufswerbung ins Ungewisse

Der Kirche mangelt es an Personal. Thomas Leist, der die Kampagne «Chance Kirchenberufe» leitet, macht viele Gründe dafür aus. Einer davon: Es gebe keine organisierte Nachwuchsförderung der Pfarreien.

Corona macht viele Leute arbeitslos. Steigt deshalb das Interesse an einem Kirchenberuf?

Thomas Leist: Nein. Ich hatte vergangenes Jahr rund 100 Beratungen, das sind nur leicht mehr als im Vorjahr. Die Mehrheit betraf zudem nichtseelsorgliche Berufe. Also zum Beispiel Sakristan/Sakristanin, das Pfarreisekretariat oder Haushälterin.

Die «Informationsstelle Kirchliche Berufe» tritt seit 2013 als «Chance Kirchenberufe» auf. Hat sich dies auf die Nachfrage ausgewirkt?

Ja. Die Stelle ist gewachsen und gleichzeitig unspezifischer geworden. Es kommt also durchaus vor, dass jemand erst in einem Beratungsgespräch fragt, ob er für diesen oder jenen Beruf in die Kirche eintreten müsse. Man wolle «etwas in Seelsorge» machen, höre ich, aber mein Gegenüber hat keine Ahnung davon, geschweige denn eine pfarreiliche Bindung.

War das vorher anders?

Wir hatten weniger Anfragen, aber die Ratsuchenden waren schon einen Schritt weiter, weil sie meist über eine Mitarbeiterin, einen Mitarbeiter einer Pfarrei vermittelt worden waren.

Was folgern Sie daraus?

Es ist eigentlich erschreckend, wie selten Personen sagen, mein Pfarrer oder meine Gemeindeleiterin hat mich auf die Idee gebracht, mich bei

«Chance Kirchenberufe» zu melden. Das kommt wirklich selten vor, vergangenes Jahr war es nur zwei Mal, beide Male wegen eines Pfarrers. Was mich darauf bringt, dass Seelsorgerinnen und Seelsorger viel zu wenig Menschen auf einen Kirchenberuf ansprechen mit der Aufforderung: «Du, das wäre doch etwas für dich!»

Ein Vorwurf an das Kirchenpersonal?

Nein. Ich muss mich als Gemeindeleiter ja auch selbst an der Nase nehmen. Ich kann mich nur an zwei Personen erinnern, die ich schon angesprochen habe.

Woran liegt diese Zurückhaltung?

Aus meiner Sicht sind wir, die Seelsorgerinnen und Seelsorger, unschlüssig, wie es mit der Kirche weitergeht. Ich kann in der Beratung keinem 30-Jährigen mehr unbefangenen sagen, er habe für die nächsten 40 Jahre einen sicheren Job, wenn er in der Kirche arbeite. Das wäre naiv. Man wird vorsichtiger.



Es kommt vor, dass jemand erst in einem Gespräch fragt, ob er für diesen Beruf in die Kirche eintreten müsse.

Thomas Leist

Zweifel also nicht am eigenen Glauben, sondern an der Organisation?

Ich will nicht schwarzmalen, aber realistisch sein. Die meisten Seelsorgerinnen sind ja recht zufrieden mit ihrer Tätigkeit. Trotzdem haben sie Mühe, diese anderen zu empfehlen. Zum einen, weil sie wissen, dass es Veränderungen geben wird, auch finanzieller Art. Zum anderen, weil man mit zunehmendem Alter mehr der Ecken und Kanten gewahr wird und nicht jemandem so unbedarft einen kirchlichen Beruf empfehlen mag.

Sie könnten auch sagen: Vertrauen wir auf Gott, es geht dann schon.

Na ja, Gottvertrauen ist das eine, Blauäugigkeit das andere. Ich bin mir sicher, dass es immer eine Kirche geben wird. Sie wird nur anders aussehen, und ob sie dann solche Berufe auf Dauer noch bezahlen kann, frage ich mich. Im Kanton Zürich werden die beiden grossen Landeskirchen zusammen nächstens unter einen Anteil von 50 Prozent an der Bevölkerung sinken. Solche Veränderungen muss man wahrnehmen.

Was tun?

Der Rückgang allein ist ja noch nichts Schlimmes. Die Frage ist nur: Wie verändert das die kirchlichen Berufe und ist es dann noch sinnvoll, allein auf die Seelsorge als Beruf zu setzen? In Deutschland zum Beispiel, wo ich herkomme, arbeiten Theologinnen und Theologen noch in ganz anderen Bereichen als in der Kirche. Sie sind etwa wegen ihrer Menschenkenntnis in Personalabteilungen oder in der Beratung begehrt. In der Schweiz kommt kaum ein Betrieb auf die Idee, an einer theologischen Fakultät Personal zu rekrutieren, da ist man viel mehr auf die Kirche fixiert.

Spüren Sie die schwindende kirchliche Sozialisierung der Menschen in Ihrer Beratungstätigkeit?

Ja. Früher gelangten wie gesagt viele Personen auf Anstoss ihrer Pfarrei an unsere Stelle. Heute steht die Sinn-suche im Vordergrund, man möchte etwas Soziales tun. Aber bringt häufig keine kirchliche Nähe mit.

Was sagen Sie diesen Menschen?

Ein Weihbischof warf mir einmal vor, ich wies zu wenig auf die Christus-beziehung hin, die es für einen kirchlichen Beruf brauche. Ich antwortete, ich ginge von Berufung im Sinn des heiligen Martin aus. Dieser half dem Bettler, *bevor* er Christ wurde. Erst in der Nacht danach erschien im Christus und sagte ihm, *er* sei der Bettler gewesen. Das heisst: Christusbeziehung muss nicht zwingend am Anfang einer kirchlich-sozialen Tätigkeit stehen, sondern diese Tätigkeit kann auch erst zu einer Berührung mit Christus führen. Mit anderen Worten: Es kann einem auch erst später den Ärmel reinnehmen.

Wann sind Sie erfolgreich?

«Chance Kirchenberufe» ist kein Rekrutierungszentrum. Wir beraten Menschen, damit sie zu einer für sie sinnhaften Tätigkeit finden. Ich habe viel mit Menschen zu tun, die mir von ihrer Sehnsucht nach Sinn erzählen und voller Eifer sind, etwas Neues anzupacken. Sie wollen etwas verändern, sind hoch motiviert.

Kirchlich traditionelle Jugendliche machen in Lobpreis-Gruppen wie Adoray oder in der Weltjugendtagsbewegung mit. Suchen solche Jugendliche ebenfalls Ihre Beratung? Nein. Diese Bewegungen machen in ihrem Kreis zwar gute Arbeit, aber sie bringen selten kirchliche Mitarbeitende hervor.

«Chance Kirchenberufe» sei kein Rekrutierungszentrum, sagten Sie.



«Ich will nicht schwarzmalen, aber realistisch sein»: Kampagnenleiter Thomas Leist (Mitte) mit dem «Chancenmobil» auf Schulbesuch. Bild: Chance Kirchenberufe

Manche Pfarrei hat vielleicht eine andere Erwartung.

Das mag sein. Wir haben den Schulterschluss mit den Pfarreien immer noch nicht geschafft. Nur 30 sind Mitglied unseres Vereins. Ich werde nicht zum Predigen eingeladen, selten zu einem Informationsanlass mit unserem «Chancenmobil». Wir werben mit Spots im öffentlichen Verkehr, aber kaum je hängt ein Banner an

einem kirchlichen Gebäude. Die Pfarreien suchen Personal, doch selten kommen Verantwortliche auf die Idee, dass sie selber etwas dafür tun müssen. Es gibt keine organisierte Nachwuchsförderung der Pfarreien.

Erstaunt Sie das?

Nein. Zum Vergleich: In welcher Dorf-arztpraxis liegt schon ein Prospekt auf, der für den Arztberuf wirbt? Dabei haben die Hausärzte ja das gleiche Nachwuchsproblem.

Das klingt ernüchtert.

Ich mache mir nichts vor. Ich bin selbst auch Pfarreileiter und sehe, wie viele Angebote mir täglich aufs Pult flattern, auf die ich nicht reagiere, weil es einfach zu viel ist. Würde ich selbst ein «Chance Kirchenberufe»-Plakat aufhängen? Ich weiss es nicht.

Interview: Dominik Thali

Ungekürzte Fassung auf lukath.ch

Thomas Leist (54) leitet seit 2011 in einem 50-Prozent-Pensum die «Fachstelle Information Kirchliche Berufe», die seit 2013 als «Chance Kirchenberufe» auftritt. Daneben teilt er sich seit Sommer 2018 mit seiner Frau Petra die Leitung der Pfarrei Herrliberg.

«Chance Kirchenberufe»

Die katholische Kirche in der Deutschschweiz wirbt seit 2013 mit der Kampagne «Chance Kirchenberufe» um Nachwuchs, ab kommemdem Herbst mit neuen Videos und einem neuen Erscheinungsbild. «Volle Wirkung» könne die Kampagne aber nur entfalten, heisst es in der Beschreibung, «wenn sie kirchenintern aktiv mitgetragen wird und es gelingt, Seelsorgende und andere kirchliche Akteurinnen und Akteure zu engagierten Botschafter/-innen und Multiplikatoren zu machen». *do* chance-kirchenberufe.ch

Kleines Kirchenjahr

Blasiussegen

Der heilige Blasius – sein Gedenktag ist am 3. Februar – war im 4. Jahrhundert Bischof von Sebaste (das heutige Sivas in der Türkei). Er hat der Legende nach als Märtyrer im Gefängnis ein Kind von einer Fischgräte im Hals befreit. Ebenfalls half er einer armen Frau, die von da an jährlich eine Kerze opferte. Blasius betete auch, dass alle, die an einer Halskrankheit litten, Erhörung fänden, wenn sie in seinem Namen um Gesundung bäten. Im Blasiussegen verbindet sich das Kerzenritual mit der Bitte um Gesundheit. Den Brauch gibt es etwa seit dem 16. Jh. Blasius wird auch zum Schutz gegen Zahnschmerzen angerufen. *aw/sys*



Kerzenritual und Bitte um Gesundheit. Bild: Pfarrei St. Anton, Zürich

So ein Witz!

Essensausgabe an einem katholischen Internat. Die Schülerinnen und Schüler stellen sich brav in einer Reihe an. Eine Schale voller Äpfel steht bereit am Buffet, die Kinder dürfen sich selber bedienen. Eine Nonne klebt einen Notizzettel auf die Schale: «Nimm dir nur einen. Gott schaut zu.» Etwas weiter vorne wartet ein grosser Stapel Schokoladeguetzli. Eine Schülerin nimmt Blatt und Papier und kritzelt dazu auf einen Zettel: «Nimm, so viel du willst. Gott überwacht die Äpfel.»



An der Fusswallfahrt 2019. Bild: B. Troxler

**Luzerner Landeswallfahrten
Pilgern – wenn Corona will**

Vergangenes Jahr konnten die Luzerner Landeswallfahrten nach Einsiedeln und zu Bruder Klaus wegen Corona nicht stattfinden. Ob sie heuer wieder möglich sind, ist offen. Die Daten stehen jedenfalls fest: Die Fuss- und Velowallfahrt nach Einsiedeln findet (fände) am Samstag, 1. Mai statt; offizieller Wallfahrtstag mit Beteiligung der Kantonsbehörden ist der Sonntag, 2. Mai. Die Wallfahrt nach Sachseln und zu Bruder Klaus in den Ranft ist auf den Mittwoch, 1. September angesetzt.

luzerner-landeswallfahrt.ch

**Fotowettbewerb
«Geistes-Blitzlichter» gesucht**

Digitale Glaubensbilder, mit dem Smartphone fotografiert: Die Fachstelle für Religionspädagogik Zürich schreibt in Zusammenarbeit mit Reli-media und der Paulusakademie einen Wettbewerb aus, in dem sie «Geistes-Blitzlichter» sucht, wie es in einer Mitteilung heisst, «authentische und berührende Bilder, die Geschichten erzählen, mitten aus dem Leben». Den eigenen Glauben in Fotos zu dokumentieren, könne ein spirituelles Abenteuer sein.

Mitmachen kann man über die «Post-Card Creator App» der Post. Zu gewinnen gibt es unter anderem einen Smartphone-Fotokurs.

religionspaedagogikzh.ch/fotowettbewerb-geistes-blitzlichter

Radiotipps

Glauben
**Transit Lampedusa:
Ein Pfarrer vermittelt**

Pfarrer Don Carmelo La Magra ist Mitbegründer des «Forums Lampedusa Solidale». Er setzt sich für die Aufnahme von Rettungsschiffen ein und öffnet seine Kirche San Gerlando auch für muslimische Gläubige. Er vermittelt zwischen Einheimischen und Geflüchteten und wirbt für mehr Offenheit gegenüber den Migrant*innen.

So, 7.2., 12.05 Uhr, SWR 2

Perspektiven
Sex in der Bibel

Salomos Liebesleben interessiert den deutsch-italienischen Theologen Simone Paganini brennend. Tausend Frauen soll der biblische König Salomo gehabt haben. Auch andernorts ist die Bibel voller sexueller Anspielungen und Erzählungen.

So, 14.2., 8.30 Uhr, SRF 2

Fernsehtipps

Kreuz und quer
Der Weg der Mystik

Mystik gilt als Inbegriff tiefer religiöser Erfahrung mit Gott oder der göttlichen Wirklichkeit. Tobias Dörr zeigt in seinem Film, dass dieser Erfahrungsweg göttlicher Nähe keineswegs das Privileg weniger Auserwählter ist, sondern jedem offensteht.

Di, 2.2., 22.35 Uhr, ORF 2

Fenster zum Sonntag
Über das Fremdgehen

Andi und Antschana Schnarr heiraten im Alter von zwanzig Jahren. Doch das junge Glück scheint nicht von Dauer zu sein. Antschana ist immer wieder untreu. Andi will seine Frau hassen, aber es gelingt ihm nicht.

Sa, 13.2., 16.40 Uhr, SRF 1 und So, 12.00 Uhr, SRF 2

Luzern



Eine der ersten Missionsaussendungen der Kapuzinerbrüder und Baldegger Schwestern von Luzern nach Tansania. Bild: Provinzarchiv Schweizer Kapuziner Luzern

Franziskanische Gemeinschaften Seit 100 Jahren in Tansania im Einsatz

Die Übernahme des Missionsgebietes Tansania 1921 durch die Schweizer Kapuziner und die Baldegger Schwestern: Dies ist der Schwerpunkt der neuesten Ausgabe der Zeitschrift *Helvetia Franciscana*, die von mehreren franziskanischen Gemeinschaften herausgegeben wird.

Neben einem Hintergrundbeitrag enthält das umfangreiche Heft unter anderem die ausführliche «Chronologie Tansania. Von 1921 bis zur Schaffung der eigenständigen Kapuzinerprovinz

1996». Ebenso ist dort die vollständige Liste der 202 Schweizer Kapuziner zu finden, die in Tansania wirkten und zu einem kleinen Teil immer noch wirken. Das Verzeichnis der 126 Baldegger Missionarinnen enthält auch jene Schwestern, die in anderen Ländern wie Papua-Neuguinea wirk(t)en.

Helvetia Franciscana 49, 2020, 164 S., Fr. 30.– (plus Versandkosten).
Bezug: Provinzarchiv Schweizer Kapuziner, Wesemlin 2, 6006 Luzern, provinzarchiv.ch@kapuziner.org

Schweiz

Zisterzienserinnen am oberen Zürichsee

Kloster Wurmsbach gibt Mädcheninternat im Sommer auf

Die Schwesterngemeinschaft des Klosters Mariazell Wurmsbach bei Rapperswil am oberen Zürichsee führt ihr Mädcheninternat nur noch bis im kommenden Sommer. «Rückläufige Schülerinnenzahlen und die damit zusammenhängenden pädagogischen Herausforderungen» seien der Grund dafür, teilt das Kloster mit. Ab dem Schuljahr 2022/2023 werde unter einer neuen Trägerschaft ein Bildungsangebot mit einem 10. Schuljahr star-

ten (ohne Internat). Das Kloster führt gemäss der Mitteilung seit 178 Jahren ein Internat; aktuell für Mädchen von der 6. Primarklasse bis zur 3. Oberstufe.

Schon im September hatte eine andere Ordensgemeinschaft bekanntgegeben, ihr Internat aufzugeben: Das Theresianum der Ingenbohrer Schwestern wird auf Sommer 2024 mit der Kantonsschule Kollegium Schwyz an deren Standort zusammengeführt.

Welt

Schweizergarde

15 Garde-Rekruten in der RS

Am 4. Januar haben 15 junge Männer die Rekrutenschule der päpstlichen Schweizergarde begonnen. Somit werde der angestrebte Soll-Bestand von 135 Mann beinahe erreicht, teilt die Garde mit. Die Grundausbildung dauert zwei Monate. Neun Rekruten kommen aus der Deutschschweiz, vier aus der Westschweiz und zwei aus dem Tessin.

Vor rund drei Jahren wurde die Reform der Garde vom Staatssekretariat des Vatikans bewilligt. Damit war eine Aufstockung des Bestandes von 110 auf 135 Mann verbunden. Die Garde lancierte darauf eine grossangelegte Werbekampagne.

Bischof Paul Hinder Impfung gegen Corona

Der Schweizer Kapuziner Paul Hinder (78), Bischof von Arabien, hat sich als einer der Ersten im Dezember gegen das Coronavirus impfen lassen. «Ich wurde in den regionalen Medien als vorbildliches Beispiel erwähnt, um andere zum gleichen Schritt zu ermutigen», sagte der Thurgauer gegenüber *kath.ch*. Hinder ist für Bahrain, Jemen, Katar, Kuwait, Oman, Saudi-Arabien und die Vereinigten Arabischen Emirate zuständig. «Für mich ist vor allem wichtig, dass ich in der Region dann reisen kann ohne die lästigen Quarantänen», sagte Hinder.



Der Schweizer Kapuziner Paul Hinder ist Bischof in Arabien. Bild: sys

Schweiz

Kirchenfrauen rufen auf

Am 1. August soll Helvetia predigen

50 Jahre Frauenstimmrecht in der Schweiz: Aus diesem Anlass ruft die Aktion «Helvetia predigt!» dazu auf, die Sonntagspredigt am 1. August Frauen zu übertragen.

«Als Getaufte mit gleichen Rechten und gleicher Würde machen wir im Geiste von «Gleichberechtigung. Punkt. Amen.» Frauen in unseren Kirchen sichtbar», heisst es in einer Mitteilung des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds (SKF).

Kirchgemeinden und Pfarreien sollten Frauen würdigen, indem sie sie am 1. August als Predigerinnen zu Wort kommen liessen. «Für

den Moment gilt: Frauen, sichert euch euren Platz im Predigtplan 2021!», schreibt der SKF. Der SKF ist Mitglied des Vereins CH2021, der im Jubiläumsjahr zahlreiche Anlässe rund um weibliche Partizipation koordiniert.

skf.ch | CH2021.ch

Früherer Bischof von Sitten

Kardinal Schwery gestorben

Der Schweizer Kardinal Henri Schwery ist am 7. Januar im Alter von 88 Jahren gestorben. Schwery wurde im Alter von 45 Jahren Bischof von Sitten; von 1983 bis 1988 präsidierte er die Bischofskonferenz. In seine Amtszeit fiel das Schisma durch Erzbischof Marcel Lefebvre, der 1988 gegen den Willen des Papstes in Ecône vier Bischöfe weihte. Nach 18 Jahren gab Schwery das Amt aus gesundheitlichen Gründen ab, seitdem lebte er zurückgezogen im Wallis. Papst Johannes Paul II. nahm ihn 1991 in das Kardinalskollegium auf.



Bischof Felix Gmür im Mai 2019 vor der Luzerner Synode. Bild: Roberto Conciatori

Felix Gmür seit zehn Jahren Bischof

«Müssen Aufbrüche wagen»

Am 16. Januar 2011 wurde Felix Gmür zum Bischof von Basel geweiht. Im Hirtenwort zum Sonntag seines Jubiläums skizziert er sein Programm: Neues ausprobieren.

«Begrift, was der Wille des Herrn ist»: Den Satz aus dem Paulusbrief an die Epheser machte Gmür bei der Weihe zu seinem Wahlspruch. Im Hirtenwort zum dritten Januarsonntag knüpfte er daran an: «Suchen und finden – bewahren und entwickeln» ist es übertitelt. Seine Predigt ist ein bischöfliches Anschreiben gegen die bequeme Trägheit. Denn «wir brauchen Neues und spüren, dass die Welt sich ändert und wir deshalb Aufbrüche wagen müssen», stellt Gmür fest, «und doch wollen wir auch, dass alles gleich bleibt», dass die Kirche bleibe, wie sie vermeintlich immer schon gewesen sei. Bischof Felix Gmür sieht das anders und erinnert an Jesus, der den beiden Jüngern den Tipp gegeben habe: «Kommt und seht!» Daraus könne die Kirche im Bistum Basel einiges für die Seelsorge lernen.

Ein Punkt ist für den Luzerner Gmür zum Beispiel, neben den Sakramen-

ten Begegnungen zu schaffen, «bei denen Menschen sich selber einbringen und von ihrem persönlichen Zugang zu Jesus berichten können. Der Austausch wird zum gemeinsamen Erlebnis.»

«Das lohnt sich»

Gemeinschaft ist für den Bischof zentral, «Kirche ist immer Gemeinschaft», schreibt er. Gesucht seien Formen von Gemeinschaften, «die sich nicht abkapseln, sondern sich für neue Menschen öffnen, die sich nicht als exklusive Elite verstehen». Nachdem viele kirchliche Vereine nicht mehr wie früher existierten, sei diese Suche «umso drängender und spannender». Gemeinschaft heisst für Felix Gmür weiter auch Gleichberechtigung: «Wir suchen nach einer Kirche, in der Frauen und Männer gleichermassen ihren Platz haben», heisst es im Hirtenwort.

Gmür ermuntert dazu, «Neues auszuprobieren und im Suchen nicht aufzugeben». Das lohne sich, «gerade auch im Vertrauen, dass Gott den ersten Schritt macht und Jesus als Erster einlädt».

Dominik Thali

Ein Auge; wer genau hinschaut, entdeckt auch ein Herz darin: die Postkarte zur Fastenzeitaktion für Paare 2021.

Bild: pd



Fastenzeitaktion für Paare

Gute Ideen für mehr Zeit zu zweit

In der Fastenzeit zu zweit neue Erfahrungen machen: Dazu ermuntert die Aktion «7 Wochen neue Sicht». Die Bistümer Basel und St. Gallen übernehmen das 2018 in Deutschland entstandene Projekt erstmals, der Kanton Luzern zieht mit.

Wer sich zu «7 Wochen neue Sicht» mit seiner Mailadresse oder Handynummer anmeldet, erhält ab Aschermittwoch bis Ostern jede Woche einen Impuls per Mail oder einen Link per SMS: Ideen für Gespräche, Vorschläge, um eine gemeinsame Erfahrung zu machen, Fragen, die in die Tiefe reichen. Die Impulse kommen aus der christlichen Tradition, wollen aber alle Paare ansprechen und für diese «eine Ermutigung sein, ihre Zeit(en) zu zweit bewusst zu gestalten», sagt Olivia Marsicovetere von der Abteilung Pastoral des Bistums Basel. Die Fastenzeit sei ja im Christentum die grosse Auszeit, die Zeit der Rückbesinnung und Neuausrichtung. Thomas Villiger, Pfarreiseelsorger und Mitarbeiter der Luzerner Landeskirche, spricht von «Gelegenheiten zur

Unterbrechung, zum Innehalten». Er hat die Aktion «7 Wochen neue Sicht» in den Kanton Luzern geholt. Villiger gefällt, dass sie niederschwellig ist und die Impulse und Anleitungen offen und kreativ seien – «wie Paare eben sind». Die Fastenzeit könne neue Sichtweisen eröffnen, sagt Villiger, «weil wir in diesen Wochen vielleicht

das «Weniger ist mehr» in den Blick nehmen: mehr im Innen sein, bei uns als Paar, um danach wieder neu und anders im Draussen zu sein.» Für Marsicovetere trägt «7 Wochen neue Sicht» so dazu bei, «dass Fastenzeit nicht etwas Abstraktes bleibt».

Niederschwelliger Zugang

«Und zwar für alle Paare, die etwas für sich tun möchten», hakt Yvonne Schmitt ein, Pfarreiseelsorgerin in Kriens. Sie hat an ihrer früheren Arbeitsstelle im Bistum Freiburg für die Aktion gearbeitet. 2019 machten in Deutschland nach ihren Angaben rund 10 000 Paare mit. In Deutschland können die Impulse auch über eine per Post verschickte Karte abonniert werden. In der Schweiz gibt es nur das Online-Angebot. Das passe aber gut, findet Madeleine Winterhalter, Leiterin der Fachstelle Partnerschaft, Ehe und Familie des Bistums St. Gallen: «Einerseits in die Corona-Zeit, andererseits, weil die Online-Form Paaren ermöglicht, sich ganz individuell mit den Themen auseinanderzusetzen.»

Sechs Kantone mit dabei

In Deutschland beteiligen sich an der Fastenzeitaktion für alle Paare (sie heisst jedes Jahr anders) schon über zehn Bistümer; angestossen wurde sie dort 2018 von der Arbeitsgemeinschaft katholische Familienbildung in Bonn. In die Schweiz kam die Aktion über die IG PEF, die Interessengemeinschaft Partnerschaft-Ehe-Familien-Pastoral Deutschschweiz. An der Aktion 2021 machen neben Luzern und St. Gallen auch die Kantone Aargau, Basel-Land, Schaffhausen und Zug mit.

Anmeldung: 7wochen-neue-sicht.de

Dominik Thali

Ein Romkorrespondent berichtet

Wie der Papst Entscheidungen fällt

Papst Franziskus irritiert. Vor allem jene, die von ihm klare Entscheidungen erwarten. Warum das so ist, erklärt Vatikan-Korrespondent Roland Juchem.

«Texte von Papst Franziskus entstehen nicht am Schreibtisch, sondern beim Beten», erklärte Roland Juchem, Korrespondent des «Centrum Informationis Catholicum» (CIC)¹ in Rom, an einem Gespräch mit Raphael Rauch, Redaktionsleiter von kath.ch, letzten Herbst in Zürich.

Als zutiefst spiritueller Mensch wolle Franziskus, «dass alles, was wir tun, durchsichtiger wird auf die Botschaft von Jesus Christus hin», sagt Juchem. Darum entscheide er bestimmte Fragen erst, «wenn er sie durchdacht und durchbetet hat. Man versteht Franziskus nicht, wenn man das nicht ernst nimmt.»

Den Willen Gottes erkennen

Als Beispiel erwähnt er die Diskussion um die «viri probati» an der Amazonas-Synode vom Herbst 2019. Trotz guter Argumente habe Franziskus den

Jahr zu Ehe und Familie

Papst Franziskus hat ein Aktionsjahr zum katholischen Ehe- und Familienverständnis angekündigt. Es soll den Inhalt von «Amoris laetitia» durch konkrete Vorschläge und pastorale Handreichungen vertiefen. Dieses nachsynodale Schreiben zur Familiensynode erschien am 19. März 2016. Deshalb beginnt das Aktionsjahr am 19. März 2021 und dauert bis zum Weltfamilientreffen am 26. Juni 2022 in Rom.



Roland Juchem (r.) spricht in einem Flugzeug mit Papst Franziskus.

Bild: zVg

Eindruck gehabt, die Diskussion sei noch zu sehr wie in einem Parlament gewesen. «Ihm geht es darum, in den Debatten den Willen Gottes zu erkennen. Wenn der Ton, mit dem die Argumente ausgetragen werden, für ihn nicht dahin deutet, dass man versucht, einander zu verstehen und keine Verlierer zurückzulassen, dann ist die Frage für ihn noch nicht zur Entscheidung bereit», erläutert Juchem und verwendet dafür den italienischen Begriff «discernimento», der auf Deutsch mit «Unterscheidung der Geister» umschrieben wird.

Einzelsituationen beachten

«Franziskus ist es wichtig, allgemeine Prinzipien anzugeben, aber sie in Einzelsituationen so anzuwenden, dass sie dem Anliegen Gottes, dem Evangelium gerecht werden», so Juchem. Deutlich werde dies etwa bei der Frage, ob wiederverheiratete Geschiedene zur Kommunion zugelassen werden sollten oder nicht. Mit Bezug auf die entsprechende Fussnote in «Amoris laetitia», dem nachsynodalen Schrei-

ben zur Familiensynode, sagt Juchem: «Franziskus will das nicht global entscheiden, sondern sagt: Das Paar und der Seelsorger müssen in sich gehen.» Wenn sie durch Beten und Überlegungen zum einen oder zum anderen Schluss kämen, dann sei das gut so. Für Papst Franziskus sei es kein Problem, dass deutsche oder italienische Bischöfe nach der Lektüre des Lehrschreibens gesagt hätten, sie würden das so anwenden, während aus Polen Widerstand gekommen sei. Strukturell denkende Schweizer*innen oder Deutsche empfänden eine solche Mehrdeutigkeit als willkürlich und inkonsequent, so der Deutsche Juchem. Papst Franziskus könne das nebeneinander stehen lassen. Das Zulassen von Ausnahmen bei klaren Regeln öffne zwar der Willkür Tür und Tor, «aber es ermöglicht oft im Einzelnen menschliche Lösungen».

Sylvia Stam

¹ Das CIC wird von den deutschsprachigen Agenturen kath.ch, der Katholischen Nachrichtenagentur (D) und Kathpress (A) betrieben. Als Kundin von kath.ch bezieht die Zentralredaktion Vatikanmeldungen vom CIC.

Worte auf den Weg



Am 14. Februar ist Valentinstag: Bank für Verliebte auf dem Wirzweli. | Bild: Dominik Thali

Siehe, schön bist du, meine Freundin, siehe, du bist schön. Deine Augen sind Tauben. Schön bist du, mein Geliebter, verlockend. Frisches Grün ist unser Lager, Zedern sind die Balken unseres Hauses, Zypressen die Wände.

Aus der Bibel, das Hohelied Salomos, Verse 15–17
